universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Manharter

Flir, Alois

Innsbruck, 1852

Zehnte Abtheilung

urn:nbn:at:at-ubi:2-13038

Zehnte Abtheilung *).

1.

Die Pilger fuhren über Verona, Mantua, Bologna, Florenz — nach Rom. Ihre Marschroute war an eine unabänderliche Linie gebunden. Alle österreichischen Polizei-Direktionen, welche diese berührte, waren von dem tirolischen Landespräsidium avisirt, und sogar über die Gränzen des Staates hinaus erstreckte sich eine ähnliche Vorsicht. Die Pässe behielt Amort in Händen unter dem Vorwande, die Vidimirung zu besorgen. Er spielte die ihm anvertraute Rolle mit Geschick und Erfolg. Er bestärkte die Bauern in der Meinung, daß er, wie sie, ein Jubiläums-Pilger sei, und die Erlaubniß der lang ersehnten Reise nur ihnen verdanke. Sie fühlten bei hundert Gelegenheiten, besonders den Prellereien der Gastwirthe gegenüber, seine Unentbehrlichkeit, und wurden nachgerade so für ihn eingenommen, daß ihnen die Gefährdung seines Seelenheils immer tiefer zu Herzen ging. Endlich wagten sie den offenen Rettungsversuch. „Es ist doch Schade um dich, daß du in einer wilden Ehe

*) Peter Amort beschrieb eigenhändig seine Reise mit den Manhartern und den Aufenthalt in Rom. Derselbe erzählte aber dem Verfasser dieses Büchleins, durch Fragen geleitet, das Ganze noch umständlicher. Thomas Mair wurde ebenfalls noch vernommen. Für die Auffassungsweise der Manharter und für so manche hier vorkommende fromme Sage Roms übernimmt die Erzählung natürlich keine kritische Verantwortung. Einiges wurde, wie leicht ersichtlich sein wird, aus Akten geschöpft.

lebst.“ Sie hielten nämlich wegen der eingebildeten Ungültigkeit der priesterlichen Verrichtungen seine Ehe für unsakramentalisch. Dem geheimen Auftrage gemäß wich er sachte aus und erwiederte: „Ihr habt ja selbst keine vollkommene Gewißheit, sondern nur Zweifel; sonst würdet ihr nicht nöthig haben, bei dem heiligen Vater euch anzufragen.“ — Das Kutschiren wechselte nach der Reihe. Sie beteten unzählige Rosenkränze und wohnten, wo es möglich war, mit Andacht dem Gottesdienste bei.

Endlich erblickten sie die Thürme der hl. Stadt. Unter Freudenthränen starrten die Augen darauf hin. Ihre Ahnung schweifte um die ragendsten Gebäude, den Palast des heil. Vaters suchend und die berühmtesten Kirchen. Am 18. Tage der Reise von Innsbruck an fuhren sie durch die Porta del popolo.

2.

Am folgenden Tage begab sich Peter Amort allein zu der österreichischen Botschaft. Er meldete sich beim Portiere. Dieser warf einen gleichgültigen Blick über die schlichte Kleidung, und brachte ihm einen Scudo. Amort lehnte das Almosen ab und wiederholte die Bitte, den Botschafter sprechen zu dürfen. Barsch erwiederte der Portier: hiefür sei jetzt keine Zeit, indem sich bei Sr. Excellenz eben Kardinäle befänden. Der Abgewiesene versuchte nach Mittag sein Glück. Der Erfolg war nicht günstiger. Am nächsten Vormittage stimmte Amort einen derbern Ton an: er sei vom Kaiser gesendet, und er verlange unverzögerte Audienz. Jetzt wurde er in ein Zimmer eingeführt, wo er einige Zeit warten mußte. Endlich kam der Botschafter mit einem sauern Gesichte, die Hände in den Taschen der Atlaßweste. Vom Kopfe bis zum Fuße den Zudringlichen mit zürnendem Blicke messend, sprach er: „Ihr seid doch in der That sehr ungestüm.“ Amort entschuldigte sich und entdeckte, wer er sei und wen er bringe. Nun entwölkte sich plötzlich die finstere

Stirn. „Potz Blitz, das ist etwas Anderes! Ich hätte nicht gemeint, daß Ihr schon hier sein könntet. Vor drei Wochen hat mir Se. Majestät von Euch und den Manhartern eigenhändig geschrieben.“ Er faßte ihn freundlich unter dem Arme, führte ihn durch drei Zimmer und wies ihm auf einem Sopha den Platz an. „Wo sind die guten Leute?“ — „Im Gasthause zu den hl. drei Königen.“ — „Wie sehen sie aus?“ — „Wenn Ew. Excellenz erlauben, will ich sie bringen.“ — „Es möchte nicht rathsam sein. Ich höre, wir Weltliche genießen nicht ihr Vertrauen.“ — „O, gegen Ew. Excellenz haben sie die beste Gesinnung. Sie werden sich freuen, einen Deutschen zu sehen, und den würdigen Stellvertreter unseres lieben Kaisers zu verehren.“

Amort eilte mit der Nachricht in das Gasthaus. Die drei Bauern sahen verdutzt und unschlüssig einander an. Endlich brach Thomas in sein Lachen aus und sagte: „Geh'n wir in Gottes Namen!“ Mit Entzücken sahen sie den österreichischen Adler an dem Hotel. Schüchtern traten sie ein. Unsicher, wie über Eis, gingen sie über den blanken Parketboden. Die blendenden Wandspiegel, die blitzenden Glaslustern, die prunkenden Goldrahmen, der Glanz und Schimmer von allen Seiten verwirrte und betäubte ihre Köpfe, und in diesem Augenblicke trat der Botschafter hervor. „Der ist es!“ flüsterte ihnen Amort zu. Die Bauern verbeugten sich nun so tief sie konnten, und trippelten unter oft wiederholten Bücklingen gegen den Herrn. Dieser drückte die flachen Hände auf die Weichen, um das Lachen niederzuhalten. Endlich kam er zu Worte, während auch jene keuchend sich aufrichteten. Er begrüßte sie freundlich und ließ sich ihre Namen sagen. Das Ueberraschendste seiner Worte war ihnen die Auffoderung, Pferd und Wagen zu verkaufen; die Verpflegung in Rom bestreite die Gnade des Kaisers, und auch für die Heimreise werde gesorgt.

Für den Verkauf fand sich schnell eine Gelegenheit. Sie lös'ten für Pferd und Wagen 60 Scudi; zugleich bezahlte

der Käufer eine Merende und mußte die vier Männer dreimal durch die Stadt umsonst herumfahren.

Der Botschaftsrath Ritter v. Genotte wies ihnen in dem Hospitium all' anima ein Zimmer mit vier Betten und die ganze Verpflegung an. Des Weiteren sollten sie in Ruhe gewärtig sein. Der Papst sei eben krank.

3.

Hier ruhten nun unsere Pilger von der Reise behaglich aus. Das Tischgebet sprach jedesmal ein Geistlicher vor. Fromme Unterredungen wurden zwar gepflogen, jedoch ohne Berührung ihrer besondern Meinungen. Sie erbauten durch ihr frommes, stilles Betragen. — Prälat der Kirche all' anima war der Fürst Ruspoli. In vorgerücktem Alter erst war er in den Priesterstand getreten nach dem Verluste der Gattin, welche ihm 7 Töchter hinterließ. Theils wegen seines Verbandes mit dem Hospitium all' anima, theils wegen der vollkommenen Fertigkeit in der deutschen Sprache bekam er von Sr. Heiligkeit den Auftrag, die Stimmung der Manharter zu sondiren und ihre Aufklärung zu versuchen. Etwa vier oder fünf Tage nach der Beziehung des Hospitiums erschien er daselbst und ließ den Amort zu sich rufen. Er entdeckte ihm sein Vorhaben und befragte ihn um die Meinung, wie er etwa den Leuten am leichtesten beikomme. „Ja das wissen Ew. Gnaden (sic!) besser. Ich kann nur sagen, daß die felsenfesten Meinungen dieser Männer sich äußerst schwer sprengen lassen.“ Der Fürst entwarf einen Angriffs-Plan, welchen jedoch Amort gänzlich verheimlichen mußte. Nach einigen Tagen stand eine prunke Kutsche mit zwei stampfenden Pferden vor dem Hospitium still. Drei Bedienten in schmucker Livree sprangen von Rückseite und Bock zum Wagentritte und hoben einen Herrn in geistlichem Ornate, mit goldener Kette, herab. Es war der Fürst Ruspoli. Er begab sich in ein Zimmer des Hospitiums.

Bald darauf wurden die vier Tiroler zu ihm beschieden. Der Prälat empfing sie liebevoll und führte sie in ein Neben-Zimmer, wo sie eine prächtig gedeckte Tafel fanden. Er betete das Tischgebet vor und lud die schüchternen Gäste freundlich ein, auf den weich gepolsterten Sesseln Platz zu nehmen. Noch mehr ermunterte er sie zum Essen und Trinken. Köstliche Speisen dampften, glühende Weine perlten. Die Männer verloren allmälig die Scheue und ließen sich Jegliches schmecken. Endlich, wie der Fürst ihre gute Laune gewahrte, lenkte er das Gespräch auf die Sache. „Woher seid ihr, meine lieben Pilger?“ — „Aus Tirol!“ antwortete Thomas Mair. „O das schöne und gute Land! Dort herrscht noch fromme Sitte und kirchlicher Sinn! Ich habe Tirol in verschiedenen Richtungen durchreis't und überall bewundert und liebgewonnen. In welcher Gegend habt ihr die Heimat?“ — Thomas nannte sie. — „Hat euch das Jubiläum und das Grab des Apostels allein hieher geführt, oder bewog euch noch ein anderes Anliegen zu der weiten Reise?“ — „Freilich!“ rief Thomas, „zum Felsen sind wir hergereis't. Unsere Geistlichen sind ja mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche nicht mehr vereinigt; aber sie schreien dennoch immer, sie seien Eins mit dem Statthalter Christi. Nun sind wir da, den heiligen Vater selbst um das Wahre zu fragen.“ — „Unter welchem Bischofe steht ihr?“ — „Wir gehören sonst zu dem Erzbisthume Salzburg.“ — „Wie? So ist der fromme und weise Erzbischof Augustin Gruber Euer Oberhirt? Glücklich die Schäflein, welche er weidet!“ — Thomas starrte den Fürsten mit erglühendem Gesichte an; jetzt riß er plötzlich sich auf und stieß den Sessel auf den Boden, daß die Gläser und Teller klirrend aufsprangen. „Will man uns hier auch noch betrügen? Wir wollen zum Papste! Wegen des heil. Vaters sind wir gekommen und nicht wegen eines Andern!“ Manzl und Laiminger suchten zwar den stürmischen Thomas zu besänftigen, aber sie stimmten in der Gesinnung mit ihm überein. Der Fürst erkannte bald die

Unzugänglichkeit dieser Leute; die Geduld war ebenfalls erschöpft. Er klingelte mit dem silbernen Glöcklein und befahl die Laternen zu bringen. Es war gegen neun Uhr Abends. Bei dem Hinweggehen winkte er dem Amort und sagte ihm leise in das Ohr: „Peterl, du hattest Recht! Mit diesen Dummköpfen ist Nichts zu beginnen!“ —

4.

Die drei Brixenthaler waren nun auch gegen die Römer mit Mißtrauen erfüllt, und sie verabredeten sich, gegen jede Ueberlistung auf der Hut zu sein. —

Sie wurden aber weiter nicht beunruhiget. Niemand berief, Niemand befragte sie; wären nicht Speise und Trank fortwährend auf dem Tische gestanden, so konnten sie meinen, man habe ihres Anliegens vergessen. Wenn sie ausgingen, begleitete sie im Auftrage der Botschaft ein Mann, der sie führte und alles Merkwürdige ihnen erklärte. Unsere Pilger benutzten auch zu Besuch und Besichtigung der heiligen Orte mit allem Eifer die gesammte, freie Zeit.

So gingen sie zu der weltberühmten Peterskirche. Eine Pforte blieb während des ganzen Jubiläums immerdar geöffnet. Zwei Priester standen am Eingange. Nur auf den Knien rutschten die Pilger in das Heiligthum. Dieses gefiel den Bauern ganz besonders; sie warfen sich auf das Pflaster, krochen über die Schwelle und schoben sich auch in der Kirche selbst auf den Knien noch fort bis zu dem Allerheiligsten, welches ausgesetzt war. Nach verrichteter Andacht bewunderten sie den bronzenen Baldachin, welcher 4500 Zentner wiegt, und die vier vergoldeten Säulen, worauf er ruht. Dann blickten sie senkrecht empor in die ungeheure Kuppel und staunten über das, was ihnen der Führer davon erzählte. Neben demselben Hauptaltare krochen sie über die Treppe in die unterirdische Kapelle hinab und lagen zu Thränen gerührt vor dem Grabe des heiligen Petrus.

Nebst der Peterskirche zog sie unter Roms 364 Kirchen die Basilika Lateranensis besonders an, dem Range nach das erste Gotteshaus der ganzen katholischen Christenheit, die eigentliche Domkirche des Papstes als römischen Bischofes. Hier verehrten sie die heiligen Häupter der Apostel Petrus und Paulus, hier bestaunten sie den Tisch, an welchem der Heiland das letzte Abendmahl hielt, und in einer Entfernung von 15 Schritten „die heilige Treppe", über welche Christus zu Pilatus emporgestiegen.

Der Pilgersitte mit Freude folgend, mühten sie sich auf den Knien über die 28 Stufen hinauf zu „der heiligsten Kapelle," so genannt wegen der merkwürdigen Reliquien, welche einst dort aufbewahrt wurden, und zum Theil auch noch dort verehrt werden. Auf den Knien rutschten sie jenseits wieder hinab.

In der Prachtkirche Santa Maria Maggiore weinten sie vor der Krippe, in welcher der neugeborne Heiland gelegen; knieten vor dem Muttergottesbilde, welches der hl. Evangelist Lukas gemalt, und verehrten den heiligen Leib des Apostels Matthias, so wie den des großen Kirchenlehrers Hieronymus.

5.

Unter solchen Wallfahrten und Betrachtungen vergingen drei volle Wochen. Die öde Stille, welche über ihrer Angelegenheit lag, wurde ihnen immer unheimlicher; sie besorgten bei dem herannahenden Jahresende den Jubiläums-Ablaß zu versäumen, den sie nur nach der Aussöhnung mit der Kirche und nach dem andächtigen Empfange der Sakramente gewinnen konnten. Auf ihr Verlangen begab sich Amort zu dem Botschaftsrathe v. Genotte. Dieser antwortete, der Papst liege noch immer an schwerer Krankheit darnieder; er werde jedoch das Mögliche versuchen; sie sollten indessen ihre Beschwerden zu Papier bringen. Diesem Geschäfte unterzog sich sofort Thomas Mair.

Nach kurzer Zwischenzeit erschien der für die deutschen Konvertiten verordnete Pfarrer v. Dahmen und meldete, Se. Heiligkeit hätten ihm aufgetragen, die vier Pilger aus Tirol zu dem frommen und gelehrten Kamaldulenser-Abte Capellari nach S. Gregorio zu führen. Der heilige Vater selbst wolle sie dann erst vor sich lassen, wenn sie Beweise eines demüthigern und gehorsamern Herzens, als bisher, gegeben hätten.

Sie gingen eine halbe Stunde weit dem Kloster zu. Es steht außer der Stadt in einer Ebene, von duftigen Gärten und düstern Ruinen umgeben, nicht fern von den Trümmern der alten Kaiserpaläste auf dem Palatinischen Hügel.

Sie traten im Erdgeschosse in ein Vorzimmer, wo um den gedeckten Tisch sieben Sessel standen. Der Abt, von einem Mönche, seinem Sekretäre, begleitet, trat heran, in dem weißen Kamaldulenser Habit, jedoch ohne Kette und Kreuz, größerer Statur, röthlichen Gesichtes, gegen 60 Jahre alt. Sie küßten ihm die Hand und nahmen auf seinen Wink Platz. Ein schmackhaftes Frühstück wurde aufgetragen, wovon jedoch die Chokolade, die Limonade, der Biscuit den Bauern wenig mundete. Der Pfarrer v. Dahmen diente dem Abte als Dolmetsch.

Nach dem Frühstücke, gegen 9 Uhr, begaben sie sich in ein großes Zimmer, wo man sich zur Unterredung setzte. Der Sekretär hatte ein Schreibzeug vor sich; auch dem Thomas Mair wurden Papier und Feder vorgelegt. „Was ist euer Anliegen?“ fragte Capellari. Thomas zog die Schrift aus der Tasche und legte sie vor. Capellari erwiederte, diese Schrift müsse erst übersetzt werden; dann wolle er sie prüfen und Sr. Heiligkeit überreichen. Zugleich foderte er sie auf, sich auch mündlich zu äußern. Nun begannen sie alle Drei; der Eine fuhr dem Andern in die Rede; das Wort des feurigen Thomas drang am meisten durch; er schalt und schmähte immer heftiger. Laiminger widersprach ihm hie und da, Manzl milderte und begütigte. Aber aus der Verworrenheit

das Bestimmte und Klare herauszulesen, war dem Herrn v. Dahmen eine Unmöglichkeit. Capellari beschloß, die Schrift als Leitfaden zu gebrauchen, und das Gespräch an denselben zu knüpfen. Für diesmal wurde die Sitzung aufgehoben. —

6.

Sie wurden noch fünfmal nach S. Gregorio geführt, jedesmal nach einem Zwischenraume von vier bis fünf Tagen.

Der erste Punkt nun, worüber sie Capellari zu Rede stellte, war der Kirchenbann. Die Bauern wurden genöthigt, sich einzeln, der Reihe nach, auszusprechen. Thomas Mair sprach wieder stürmisch. Der Abt lächelte und verneinte vorläufig durch wiederholtes Hauptschütteln ihre Ansichten. Da fuhr Thomas vom Sitze auf, schlug die Faust auf den Tisch und schrie: „Ja, ja! So ist's! Man will uns hier hinter's Licht führen, wie zu Hause! Ueberall Falschheit und Betrug!“ Auf das Zudringen der ruhigeren Meinungsgenossen, des Peter Amort und des Pfarrers v. Dahmen ließ sich der Leidenschaftliche endlich wieder auf den Sessel nieder und hörte den Abt, oder vielmehr den Dolmetsch an. Capellari besprach umständlich die Veranlassung, den Inhalt und die Ausdehnung des fraglichen Kirchenbannes. Er wies ihnen in der ersten, am 11. Juni erlassenen Bannbulle die Stelle nach: der Bannstrahl treffe „alle Diejenigen, welche bei dem letzten gewaltsamen, unter dem 2. Februar des verflossenen Jahres statt gehabten Einrücken in diese Stadt, sowohl in derselben als im ganzen Kirchenstaate alle die Gräuel verübten, gegen welche Wir seiner Zeit nicht nur durch die von Unserm Staatssekretär erlassenen Protestationen, sondern auch durch Unsere zwei Konsistorialbeschlüsse vom 14. März und 11. Juli 1808 feierlich protestiren; allen und jeden Rathgeber, Helfer und Helfershelfer und wer immer zur Vollführung des Anschlages auf irgend eine Weise mitgewirkt hat.“ Aus diesen Worten der Urkunde selbst bewies

nun Capellari, daß sich der Bann nicht auf die Unterthanen und Bundesgenossen Napoleons überhaupt erstrecke, sondern nur auf Diejenigen, welche bei der ungerechten Besetzung und Mißhandlung des Kirchenstaates durch Rath oder That mitgewirkt haben. Sogar von diesen seien alle Diejenigen, welche das verübte Unrecht bereuten, des Bannes enthoben worden. — Thomas Mair wollte die Anwendung dieser Beweisführung auf die Geistlichkeit der Erzdiözese Salzburg nicht anerkennen, sondern er begann wieder zu poltern und zu schreien: „Kurzum, Euch glaube ich nicht! Ihr wollt mit dem rechtmäßigen Nachfolger Petri vereinigt, Ihr wollt in Verbindung mit den salzburgischen Geistlichen die wahre Kirche sein und überall das Wahre und Rechte haben? Die wahre Kirche wirkt Wunder. Nicht durch spitzfindige Worte, sondern durch ein Wunder beweiset uns, daß Ihr die wahre Kirche seid, und wir wollen uns unterwerfen." — Capellari erwiederte: „Wenn wir nicht in der wahren Kirche sind, eure Geistlichen zu Hause nicht, und wir Geistliche hier in Rom nicht, wer ist dann in der wahren Kirche? Vermuthlich du und deine Genossen?" — „Wir meinen es einmal," antwortete Thomas. „Wohlan, mein Freund," fuhr Capellari fort, wenn ihr die wahre Kirche seid, so steht das Wunderwirken euch zu — dir und den Deinen! Also nur auf und an's Werk!" — Thomas war überrascht; er senkte den Kopf und verstummte; griff dann nach der Feder und schrieb die Antwort nieder. Plötzlich flammte er auf, warf die Feder fort und rief: „Bevor ich es nicht vom heiligen Vater selbst höre, glaub' ich's nicht!" — „Der heilige Vater wird euch alle meine Worte bestätigen," antwortete der Abt. „Ja," rief Thomas, „wenn man uns am Ende nur nicht zu einem falschen Papste führt!" — Capellari blickte ihn jetzt mit gebietendem Ernste an und sprach mit Nachdruck: „Meinst du denn, daß wir einen falschen Papst haben? Erkläre dich, damit wir wissen, ob du zu den Ketzern gehörst oder zu den Rechtgläubigen!" — Thomas erschrack und sagte mit

gedämpfter Stimme: „Was der wahre Papst ausspricht, das glaube ich Alles, und sonst Nichts.“ —

Capellari versicherte, er werde Sr. Heiligkeit diese Gesinnung melden, und die weitern Befehle einholen. Die Leutseligkeit des Abtes suchte nun die Gegner zu beruhigen und zu erheitern. Mehrere Stunden hatte die Unterredung hinweggenommen. Capellari lud die Gesellschaft zu Mittage. Noch ein Kamaldulenser kam zu Tische, der etwas Deutsch verstand. Viele und vortreffliche Gerichte wurden aufgetragen: Braten, Hühner, Vögel; auch gebrach es nicht an Getränken. Die Bauern griffen tapfer zu. Der Appetit machte sie schier der vornehmen Gesellschaft vergessen. Sie rührten mit den bloßen Händen den Salat um, schlürften den Essig aus der flachen Schüssel und strichen die Sauce mit dem Finger vom Teller. Capellari lachte, daß es ihn rüttelte *). Er fragte den Amort, wie ihm das Mittagsessen schmecke?“ — „Außerordentlich!“ erwiederte jener; „Etwas aber, wenn ich aufrichtig sprechen darf, vermisse ich doch noch!“ — „Was denn?“ — „Ein Stück Polenta meiner Heimat!“ — Man ging heiter auseinander. —

7.

Bei der nächsten Zusammenkunft eröffnete der Abt: „Der hl. Vater ist fortwährend krank. Jede Anstrengung der Brust wäre schädlich und sogar für das Leben gefährlich. Auch die Würde des hl. Vaters erlaubt es nicht, in das Gewirre eurer Behauptungen und Beschwerden sich persönlich einzulassen. Se. Heiligkeit wird bloß bestätigen, Alles, was ich gesagt habe, sei die reine Wahrheit. Wenn ihr aber mir auch unter dieser Bedingung kein Gehör geben würdet, so

*) Gregor XVI. sprach mit geistlichen Herren aus Tirol nach vielen Jahren noch heiter von den Manhartern und von diesem unvergeßlichen Dinée zu S. Gregorio.

sei jeder Verkehr mit euch abzubrechen und die Abreise euch anzuempfehlen." —

„Wir glauben ja! Wir glauben Euch ja!" erwiederten Manzl und Laiminger in kläglichem Tone. „Wir haben unsern ungestümen Kameraden auch neulich nach Verdienst gescholten." Der Lederer schüttelte unwillig den Kopf und brummte Etwas vor sich hin.

Capellari legte ihnen am 30. Oktober auf Befehl des Papstes folgendes Versprechen zur Unterschrift vor: „Wir Unterzeichnete bekennen hiemit, daß wir Alles, was uns Mauro Capellari, Abt zu S. Gregorio, mittheilt, ruhig anzuhören, zu glauben und zu befolgen bereit sein werden, wenn Se. Heiligkeit Leo XII. dasselbe bestätiget."

„Ja wohl, wenn? — wenn? — wenn?" — versetzte Thomas mit steigendem Nachdrucke. Manzl und Laiminger unterschrieben. Thomas blickte den Abt mit starren Augen an; Capellari eben so ihn; der Kecke senkte das Auge, beugte sich über den Tisch, und unterschrieb.

Jetzt erst, nachdem der Abt diese Versicherung in den Händen hatte, nahm er die Fortsetzung der Verhandlung vor, und zwar dießmal die Besprechung der Feiertage. Die Bauern zählten die Festtage auf, welche abgewürdiget worden; sie schilderten, wie man solche Tage einst geheiliget habe und wie man sie jetzt begehe; die Juden hätten außer den zahlreichen Festen nach jedem Zeitraume von sechs Jahren ein ganzes Jahr gefeiert, und Christen wollten Gott zu Ehren nicht einmal einzelne Tage feiern; die Worte solcher Anhänger des Antichrist stehen aber schon im 73. Psalm: „Lasset uns alle Festtage des Herrn von der Erde aufhören machen." Capellari gönnte ihnen Zeit und Freiheit, ihren ganzen Unwillen zu ergießen. Nachdem sie sich erschöpft zu haben schienen, begann er die zweckmäßige Belehrung; er erzählte, — in Folge vielseitiger Klagen habe sich die fromme Kaiserin Maria Theresia an den Papst Klemens XIV. mit der Vorstellung gewendet, die Beschränkung des Müssig-

ganges und der Unsittlichkeit mache eine Verminderung in der Anzahl der Feiertage höchst wünschenswerth, ja beinahe nothwendig. Der Papst erwog die Angelegenheit und verkündigte für eine Anzahl der Feiertage die Erlaubniß der Arbeit unter Beibehaltung der herkömmlichen Verpflichtung zum Gottesdienste. Wien entgegnete: unzählige Unterthanen seien von der Seelsorgskirche weit entfernt, die Verbindlichkeit zum Gottesdienste sei also zugleich für dieselben eine Nöthigung zur Unterlassung der Arbeit; der Zweck erheische demnach eine allseitige Dispense. Und diese erfolgte dann wirklich von Rom. Allerdings sei dieses Zugeständniß nur eine Nachsicht; die besondere Heiligung solcher Tage liege fortwährend im Wunsche, aber nicht mehr im Gebote der Kirche. Denn auch jetzt noch bestehe die Dispensation der genannten Feiertage. Thomas erhob noch einige Einwendungen, welche mit Leichtigkeit und Schonung widerlegt wurden. Die alten Lehrlinge gingen dießmal weit heiterer zu Tische, und Peter Amort erblickte mit freudiger Ueberraschung einen tüchtigen Würfel von goldgelber Polenta.

8.

Der Gegenstand der dritten Unterredung waren die Fasttage. Nachdem die Brixenthaler auch darüber ihrem Herzen Luft gemacht hatten, sprach Capellari: „Meine Freunde, laßt euch aus meiner Jugendzeit etwas Aehnliches erzählen. In dem Hause meiner Aeltern zu Belluno, nicht fern von eurem schönen Alpenlande, wurden die 40tägigen Fasten, dem Kirchengebote gemäß, mit gewissenhafter Strenge beobachtet. Plötzlich wurde die päpstliche Dispensation verkündigt. Die fromme Mutter war der Meinung, diese Dispense gleiche dem Scheidebriefe der Juden: wie von diesem kein rechtschaffener Israelit Gebrauch gemacht, so werde sich jener kein ehrlicher Christ bedienen. Der Vater wollte

von dieser Auslegung nichts wissen; er hielt sich an den Buchstaben und foderte Fleisch. Die Mutter ließ die alte Sitte nicht so leicht fallen und brachte Fastenspeisen auf den Tisch. Der Vater fuhr sie mit zornigen Worten an, stand auf, ging hinweg, und schmollte noch, als er zurückkam. Die Mutter schwieg. Abends stand Fleisch auf dem Tische; sie lächelte den Gatten an, aß selbst, und wir Kinder aßen auch. Friede und Eintracht kehrten mit jenem Augenblicke wieder in das Haus. Was meint ihr nun, hat meine Mutter recht gehandelt oder gefehlt?" Thomas Mair wiegte bedenklich und zweifelnd den Kopf. „Wohlan, sprach Capellari, so hört einen Fall aus alter Zeit! In dem Bisthume des heil. Augustin behaupteten gewisse Leute, der Genuß des Fleisches sei sündhaft. Der Streit gelangte vor den Stuhl Petri. Der Papst erklärt diese Ansicht als irrig und der Offenbarung widersprechend. Jene fügten sich nicht und beharrten bei ihrer Meinung. Was geschah nun? Der heil. Vater fällte das Urtheil, für sie sei der Genuß des Fleisches nicht nur erlaubt, sondern strengstens geboten, und wer von ihnen nicht Fleisch genieße, den treffe der Kirchenbann. Das Fleisch an und für sich ist gleichgültig; der Geist der Demuth und des Gehorsams ist es, welcher lebendig macht. — Thomas brachte die gewöhnliche Einwendung: ob denn die Kirche, was sie einmal für Alle gebunden habe, für Alle wieder lösen könne, und ob sie sich dadurch nicht widersprechen würde?" — Capellari erinnerte an die Liebesmahle, an die Taufe durch Einsenkung, an die öffentlichen Kirchenstrafen. Aeußere Anordnungen dieser Art seien von der Kirche nur für bestimmte Verhältnisse veranstaltet, und sie würde sich demnach weit eher widersprechen, wenn sie unter veränderten und oft entgegengesetzten Umständen die alten Einrichtungen beibehielte. Der wirksamste Grund war aber doch auch hier wieder die Zusicherung der päpstlichen Bestätigung des Gesagten.

9.

In der nächsten Versammlung trugen die Bauern ihre Klagen über die Geistlichen vor: es stehe als Drohung geschrieben: „Die Priester werden sein wie das Volk.“ Diese Drohung gehe jetzt in Erfüllung. Weder an den Sitten noch an der Kleidung könne man die Geistlichen von den Weltlichen unterscheiden. Manche geben öffentliches Aergerniß; Alle hätten im Widum weibliche Personen und oft sogar junge; die Meisten besuchen die Wirthshäuser und versitzen sich bei Wein und Spiel, und was das Schlimmste sei, in der Gesellschaft ketzerischer Beamten. Der Abt hörte ihre Beschwerden mit Befremden und vertröstete mit dem Versprechen, Se. Heiligkeit werde den gutgesinnten Erzbischof auf diese Mißbräuche aufmerksam machen. Die Bauern fuhren fort: „Im Talare lassen sie sich blos um die Zeit des Gottesdienstes sehen; sonst geh'n sie in weltlichen Röcken. Statt des Kollars tragen sie ein Halstuch, statt des geziemenden breitkrämpigen Hutes einen neumodischen Herrnhut, gewichste Stiefeln statt der Schuhe, und wenn sie an heiligen Zeiten etwa Schuhe anziehen, so glitzern eitle Schnallen darauf.“ Die ganze klerikalische Garderobe wurde durchgemustert und von dem Einen dieses, von dem Andern jenes Beispiel erzählt. — Der Abt stellte die Frage: „Sind die Geistlichen blos in Eurem Thale so gekleidet, oder in der ganzen Diözese?“ — „Es ist überall das gleiche Verderbniß!“ rief Thomas: „nur da und dort ein alter Geistlicher tragt sich noch wie es sich gebührt.“ — Capellari erwiderte: „Die alte Tracht der Geistlichen ist auch einmal eine neue gewesen. Gott weiß, wie viele Wechsel der Kleidung eingetreten sind von den Aposteln und Jüngern bis herauf zu unsern Zeiten! Oder glaubt ihr, daß die Apostel und Jünger eben so gekleidet waren, wie eure Geistlichen vor fünfzig Jahren, vor hundert Jahren, vor zweihundert

Jahren? — Sagt mir, wie haben sich denn eure Großväter getragen?" — Ein Jeder schilderte die seinen. — „Aber bei euch," versetzte der Abt, sehe ich keine langen Bärte, keine solche Lodenjacke, keine so hochgupfigen Hüte; ihr habt also selbst die Tracht verändert, und macht eine solche Aenderung den Geistlichen zum Vorwurfe?" — „Die Geistlichen sollen geistlich gekleidet sein!" entgegneten die Bauern mit erhöhter Stimme. — „Wenn die jetzt übliche Tracht nur eine neuere ist, habt ihr Nichts dagegen einzuwenden; wenn sie aber unschicklich ist, so wird der fromme und weise Erzbischof dagegen nicht gleichgültig sein." —

In der fünften Sitzung kam das Schulwesen zur Sprache. Sie erzählten ihm bei dieser Gelegenheit auch ihre Anfrage bei dem Nuntius in der Schweiz und die Antworten, die er ihnen gegeben. Capellari versprach die nachdrücklichsten päpstlichen Vorstellungen bei der österreichischen Regierung.

10.

In der sechsten und letzten Konferenz wurde über das Impfen losgezogen. Capellari konnte über die manhartischen Kraftbeweise das Lächeln nicht verbergen. Thomas fuhr noch, als die Kameraden verstummten, mit gesteigerter Lebhaftigkeit fort: „Sie haben ungeimpften Kindern das geweihte Erdreich versagt. Also wird das Impfen als ein neues Sakrament ausgegeben, ohne welches man, wie ohne Taufe, kein Christ sein kann. Das ist nun doch eine aufgedeckte Ketzerei und eine antichristliche Neuerung, und eine Lumperei nicht zum Erdulden!"

Capellari entgegnete: „Jene Strafe hat nur zum Zwecke, die Aeltern von der Verweigerung des Impfens abzuschrecken, keineswegs aber, dem Impfen einen religiösen Charakter zu geben. Auch im Kirchenstaate wird ja geimpft und den Aeltern dringend anempfohlen, ihren Kindern diese Wohlthat

nicht zu entziehen." — Unter schallendem Lachen erwiederte Thomas: „Eine saubere Wohlthat!" — „Geduld, bis ich wiederkomme!" antwortete der Abt, und entfernte sich. Nach wenigen Augenblicken brachte er ein Buch und sprach: „Sehet, dieses Buch hat der Leibarzt des glorreichen Papstes Pius VII. verfaßt und veröffentlicht. Er stellte einen Versuch an und zwar folgenden. An einem und demselben Orte und unter gleichen Umständen ließ er hundert Kinder impfen, hundert aber blieben nach dem Willen der Aeltern ungeimpft. Was war nun die Folge? — Von den Geimpften sind innerhalb einer bestimmten Zeit 19 gestorben, von den Nichtgeimpften aber in derselben Zeit 48. Bei solchen Erfahrungen muß jede vernünftige Regierung das Impfen empfehlen; obgleich die Wahrheitsliebe das Geständniß nothwendig macht, daß die Ansichten der Aerzte noch nicht einstimmig das Impfen billigen." —

Nach so vielen Zusammenkünften war nun doch die Verhandlung endlich erschöpft. Die Zusage der Untersuchung und Abhülfe in so mancher Beziehung erfreute die Manharter und gab ihnen das Gefühl des Sieges; in andern Dingen wollten sie sich auf das mündliche Wort des heil. Vaters unterwerfen. Nur wiederholten sie die früher zurückgeschreckte Aeußerung, sie seien in Sorge, man führe sie am Ende nicht zum rechten Papste. Capellari antwortete: „Ihr habt hier dieses Gemälde nun oft genug gesehen, um das Bildniß im Gedächtnisse zu bewahren. Es sieht Sr. Heiligkeit zum Sprechen ähnlich. Das Porträt des heil. Vaters hängt ja auch in jeder Bilderhandlung und an tausend Wänden. Ihr könnt also leicht entscheiden, ob Derjenige, zu dem ich euch führen werde, Se. Heiligkeit selbst ist." Dieses Mittel beruhigte sie. Vor dem Hinweggehen starrten sie aber noch das Gemälde an, als hätten sie es noch nie gesehen.

11.

Die Protokolle, welche Thomas Mair in den Sitzungen niedergeschrieben hatte, wurden in das Italienische über-

tragen und mit denen des Abtes Capellari und einem vollständigen Berichte der Verhandlung — dem Papste überreicht. Leo befahl, die drei Männer sollten jetzt auf ihr wiederholtes Gelöbniß der Unterwerfung zu den Sakramenten zugelassen werden. Der Pfarrer v. Dahmen eröffnete ihnen diesen Willen des hl. Vaters, und führte sie in die Kirche al Gesù zu einem Jesuiten. Dieser war ein ascetischer, heiligmäßiger Mann. Er verstand 7 Sprachen. Sie legten ihm ihre Beichte im Beichtstuhle ab. Das Geschäft zog sich in die Länge. Denn die Männer hatten seit dem Jahre 1816 nicht mehr gebeichtet.

Zu St. Peter empfingen sie unter Thränen der Rührung nach so langer Entbehrung den ersehnten Leib des Herrn. Sie kehrten wie umgewandelt aus dem Gotteshause; der Trübsinn war von der Stirn verschwunden, das Trotzig-Wilde aus Blick und Miene. Heiterkeit glänzte von ihrem Angesichte; Gemüthsruhe, Milde und Freundlichkeit beseelte ihre Worte. Früher hatten sie wohl auch mit einander gehadert und mit rauhen Reden sich angefahren. Jetzt aber betrugen sie sich zu einander, wie gute Brüder.

Der Abt Capellari bezeigte ihnen in dem Hospitium seine Freude an ihrem andächtigen Empfange der Sakramente und an ihrer bessern Stimmung. Er überreichte ihnen von dem Kardinale Falzacappa einen Erlaubnißschein, zur Fußwaschung zugelassen zu werden. So standen sie schon wieder auf einer höhern Stufe des Glückes. Dem Geheiße zu Folge reinigten sich alle vier Männer sorgfältig die Füße und erwarteten den Priester, der sie abholen sollte. Endlich kam er gegen Abend und führte sie in ein großes Haus.

Sie gelangten in einen geräumigen Saal. Durch die Mitte desselben stand eine Reihe von Sesseln; die ersten vier waren leer, auf den übrigen saßen vornehme Herren, Bischöfe und Prälaten, die Füße entblößend oder sie schon entblößt auf dem Schemel in Bereitschaft haltend. Die vier Tiroler zogen hurtig Schuhe und Strümpfe aus und harrten

auf den Sitzen. Eine Flügelthüre öffnet sich. Ein großer, schöner Herr in rothem Habit und Häubchen, mit weißer Schürze umhangen, tritt ein. Hinter ihm ein Bedienter mit Servietten. Alle Anwesenden erhoben und verneigten sich; er war der Kardinal Falzacappa. Ihm folgten mehrere hohe Herren, ebenfalls mit weißen Schürzen und jeder mit einem Diener.

Der Kardinal las ein Gebet vor; dann kniete er auf ein rothes Tuch vor dem obenan sitzenden Amort, und wusch diesem zuerst den rechten, dann den linken Fuß, während dasselbe der Reihe entlang von den Uebrigen geschah. Die Bedienten trockneten die Füße, und die Herren küßten dieselben beiläufig auf die Stelle der Wundmale Christi. Neben Amort saß Laiminger. Auch diesen bediente ein Kardinal aus einem der ersten Häuser Roms. Mit Manzl und Mair beschäftigte sich ein griechischer Bischof mit Kreuz und Kette auf der Brust.

Nach der Vollendung der Fußwaschung wurde ein lautes Gebet verrichtet. Die Herren entfernten sich, wie sie gekommen.

Die Uebrigen bekleideten sich die Füße und wurden in einen prächtigen Saal geführt. Es war gegen 6 Uhr.

12.

Hier fanden sie eine lange Tafel mit bunten Blumensträußen, mit schimmernden Gläsern, mit silbernem Service niedlich besetzt. Amort zählte 30 Gedecke.

Der Kardinal Falzacappa mit den Uebrigen, welche die Fußwaschung vorgenommen hatten, trat ein und betete das Tischgebet vor. Den vier armen Tirolern wies er die obersten Plätze an und stellte sich ihnen zu Diensten. Die guten Leute konnten sich kaum fassen. Ihnen schwindelte der Kopf bevor sie getrunken. Jetzt wurde aufgetragen. Der Kardinal schnitt ihnen das Fleisch vor und präsentirte die Stücke.

Mit zitternden Händen und äußerst unbehilflich stachen und stießen die Bauern ihre Portionen heraus. Indessen las ein Geistlicher eine erbauende Geschichte in italienischer Sprache vor, bis Falzacappa mit silbernem Glöcklein klingelte. Er füllte den Gästen die Gläser, mahnte sie zum Essen und Trinken, neigte sich über ihre Schultern hinab und sprach so freundlich und liebevoll, daß sie immer mehr Muth bekamen. Amort dolmetschte. Ueber Alles erfreute sie die Aeußerung: Se. Heiligkeit sei mit ihrem Gehorsame und ihrer Gesinnung sehr zufrieden; sie werden zur päpstlichen Tafel gezogen und der hl. Vater gebe ihnen Audienz. Wenn der Papst nicht krank wäre, hätte er die Fußwaschung persönlich vorgenommen. So aber sei er als Stellvertreter beordert worden und der heil. Vater habe ihm ausdrücklich aufgetragen, die vier Tiroler gut zu bedienen. Den rauhen Männern tröpfelten die hellen Thränen herab. Nachdem die reichliche und schmackhafte Mahlzeit zu Ende war, wurde das Tischgebet verrichtet. Der Kardinal besprach sich noch eine halbe Stunde lang äußerst leutselig mit unsern Pilgern und nahm den freundlichsten Abschied.

Sämmtliche Gäste verließen jetzt den Saal und wurden in Gruppen getheilt. Vor jene Schaar, welcher die vier Tiroler zugehörten, trat ein Mann im Chorrocke und trug ein Kreuz. Ein Prälat aus Neapel sang die lauretanische Litanei vor; die Uebrigen respondirten. So gingen sie die Treppe hinab und zogen über den Weg in die Casa della Trinitá. Dort waren damals 5000 Pilger untergebracht. Alle Zellen und Zimmer waren gefüllt; auf den Gängen hin lagen rauhe Teppiche über gefüllten Strohsäcken. Hier standen, dort kauerten Pilger und aßen die Abendsuppe mit hölzernen Löffeln. Zänkereien und Fluchworte schollen zwischen Gebeten da und dort hervor; man hörte sogar Klagen über Diebstahl.

Die ankommende Prozession lös'te sich auf, indem verschiedene Zimmer angewiesen wurden. Die vier Tiroler er-

hielten sechs Geistliche, worunter der vorerwähnte Prälat von Neapel, zu Schlafgenossen. Dieser Prälat hatte schon lange die seltsame Kleidung der Brixenthaler angestaunt, und befragte jetzt den Amort, aus welchem Welttheile sie seien? Amort wußte durch seine geschickten, mitunter launigen Antworten den Herrn so sehr für sich einzunehmen, daß er von ihm eingeladen wurde, als Klosterdiener ihm nach Neapel zu folgen. Doch er war durch Gattin und Kinder an Innsbruck gebunden. In der Frühe begaben sie sich in die Kirche, wo Amort dem Prälaten, obgleich dieser einen Geistlichen an der Seite hatte, zur Messe diente. Ueber Tag wurden sie nach Hause entlassen; Abends mußten sie sich wieder einstellen. Dem alten Herkommen gemäß werden nämlich nur solche Pilger bei der päpstlichen Tafel zugelassen, welche in der Casa della Trinitá dreimal schliefen.

13.

Nachdem nun diese Bedingung von unsern Pilgern erfüllt war, erschien ein Mann in rother Jacke und überreichte einem Jeden ein Billet für die päpstliche Tafel.

Capellari bestellte sie auf 8 Uhr Morgens in ein bezeichnetes Haus, welches dem Kloster S. Gregorio gehörte.

Sie fanden sich zur bestimmten Zeit daselbst ein. Der Abt ging mit ihnen zu Fuß dem Vatikan zu. Als sie vor die St. Peterskirche hinkamen, schilderte er ihnen die Schönheit des großartigen Tempels, des prangenden Kolonnaden-Kreises, den ägyptischen Obelisken und die kostbaren Springbrunnen. Peter Amort heftete die Augen auf eine Statue, eine hehre Frau mit der Tiara auf dem Haupte, in wallender Alba und mit kreuzweise über die Brust liegender Stola, ein ragendes Kreuz in der Linken, die Himmelsschlüssel in der Rechten. Nachdem er einige Zeit nachgesonnen hatte, fragte er treuherzig den Abt: „Ew. Gnaden, ist vielleicht diese Frau hier die Päpstin Johanna?“ — Capellari lachte

herzlich und fragte: „Woher weißt denn du Etwas von der Päpstin Johanna?“ — „Ich habe in einem Buche davon gelesen, und es war die Bemerkung dabei, in Rom könne man ihre Statue sehen. Wenn nun eine solche Statue hier sich befindet, so kann es nur diese sein.“ — „Pah! pah!“ rief Capellari, „die ganze Päpstin Johanna hat nie und nirgends existirt, als in den albernen Köpfen der Irrgläubigen und der von ihnen Angesteckten. Sie logen auf, daß nach dem Hinscheiden Leo des IV. im Jahre 855 eine Frau Namens Johanna seine Nachfolgerin wurde. Aber es ist historisch bewiesen, daß schon am dritten Tage nach dem Tode des Leo Benedikt III. als dessen Nachfolger gewählt wurde. So thörichte und böswillige Bücher mußt du meiden. Diese Statue hier ist ein Sinnbild der christlichen Religion oder der katholischen Kirche. Ja wohl die Päpstin Johanna! Ich werde diese Statue Zeitlebens nicht mehr ansehen können, ohne über deinen Einfall zu lachen.“ Die Bauern wunderten sich über den lebhaften italienischen Diskurs und über die Heiterkeit des Abtes.

Dieser führte sie jetzt in den Vatikan ein. Er besuchte mit ihnen die sehenswürdigsten Merkwürdigkeiten, die Museen Pio-Clementino und Chiaramonti mit den wunderbaren Kunst-Sammlungen aus alten und neueren Zeiten; die Sixtinische Kapelle; die Stanzen und die Logen mit den Gemälden des großen Raphael. Mit unermüdlicher Geduld erklärte er ihnen das Anziehendste und ergötzte sich an ihren naiven Fragen, so wie an mancher drolligen Antwort.

Unter solchen Unterhaltungen verging höchst angenehm die Zeit bis gegen 12 Uhr. Jetzt begab er sich mit ihnen in den Speisesaal, wo sie gegen Abgabe des Billet's eingelassen wurden. Noch sieben Personen gesellten sich ihnen bei. Denn die päpstliche Tafel hat nicht mehr und nicht weniger als zwölf Gäste.

Der Staatssekretär Somaglia bediente; ein anderer geistlicher Herr las vor. Das Mahl war schmackhaft ohne

Uepigkeit. Am Ende wurde jeder Pilger mit einer Jubiläums-Denkmünze beschenkt. Auch hier war die Behandlung ungemein liebreich.

14.

Capellari lud sie zu Tische nach S. Gregorio. Hier war die Tafel weit reicher und prächtiger. Amort war so schalkhaft, dem Abte zu bemerken, er hätte nicht gemeint, daß man in den strengen Orden so gut esse und trinke. Capellari drohte ihm mit dem Zeigefinger und sagte lächelnd: „Wir haben nicht alle Tage so vornehme Gäste."

Nach Tische führte der leutselige Herr seine Gäste persönlich im Kloster umher, ihnen alles Merkwürdige zeigend. Unter diesem fand den größten Beifall jener Tisch, an dem der hl. Gregor unter den zwölf Armen Christum selbst, der als Armer erschienen war, gespeis't und bedient hatte.

Amort war über alle Worte und Handlungen des ehrwürdigen Abtes so entzückt, daß er sich dachte, dieser edle Mann sollte Papst werden. Und beweglich, wie er war, flüsterte er sogleich dem Pfarrer v. Dahmen, der ebenfalls eingeladen war, in das Ohr: „Dieser vortreffliche Abt wird noch unser hl. Vater!" — „Was hat er da heimlich gesagt?" fragte, rasch sich zuwendend, Capellari. Dahmen wiederholte die Aeußerung und verneigte sich. Der Abt lächelte und schüttelte verneinend das Haupt. —

Sogleich nach dieser Tafel erhielten die vier Tiroler-Pilger eine Einladung von dem Fürsten Ruspoli, der sich inzwischen mit ihnen ausgesöhnt hatte. Absichtlich hatte er Krebse und Austern und solche Speisen bestellt, deren Genuß einige Fertigkeit erheischt. Die Bauern rissen und zerrten, bissen und kauten, daß der Fürst und seine Tochter, welche die Tafel bediente, vor Lachen hie und da beinahe den Athem verloren. Nach der Mahlzeit eröffnete er ihnen: der heil. Vater werde sie nun in Bälde empfangen; dann würden sie

ungesäumt in die Heimat entlassen. Man denke sich die Freudenschauer der Glücklichen!

Eifrigst besuchten sie jetzt noch die vorzüglichsten Kirchen, nicht mehr aus Neugierde, sondern aus Andacht.

Vier oder fünf Tage später ließ sie Capellari nach S. Gregorio berufen. Er theilte ihnen die Jubelbotschaft mit, am 18. Dez. werde ihnen Se. Heiligkeit Audienz ertheilen. Die Männer preßten die heißesten Küsse auf die Hände des Abtes. Er lud sie ein, mit ihm in die Stadt zurück zu fahren. — Eine abgenutzte Kutsche, zwei magere Schimmel und ein Kamaldulenser-Frate in schmutzig-weißem Habit, mit der Peitsche in der Hand, erwarteten die Gesellschaft. Der Wagenkasten hatte kümmerlich für vier Personen Raum. Cappellari wählte sich die schmalsten Gefährten an seine Seite, den Amort und den Manhart. Nur gepreßt konnten sie sitzen. Daß Amort zu Fuß gehe, hatte der Abt durchaus nicht geduldet. Der Frate schwang die Peitsche und die Klepper trotteten fort. Capellari, eingezwängt zwischen Amort und Manzl, und bei dem Geklapper der Räder die Stimme anstrengend, hatte bald die hellen Schweißtropfen auf Stirn und Wange. Welch ein Kontrast zwischen dieser bescheidenen Fahrt, und dem majestätischen Anstande vor der Verbeugung des mächtigen Czaars!

15.

Er bestellte sie auf den Sonntag (dieß war der 18. Dez.) in das Klosterhaus. Auch der Pfarrer v. Dahmen fand sich daselbst ein. Zwischen 12 und 1 Uhr gingen sie miteinander in den Vatikan. Sie traten in einen großen Saal. In der Mitte um ein Becken mit glühenden Kohlen saßen oder standen sechs bis acht Schweizergardisten in dem alterthümlichen Kostüm, welches von der weißen Krause, gelb und schwarz gestreift, ununterbrochen bis zur Ferse hinablief, in der Mitte des Leibes mit einer Schärpe um-

wunden, über den Knien in Blusen auswallend. Den Hut mit aufgestülpter Krempe zierte ein Federbusch; die Hand bewaffnete eine ragende Hellebarde. Einer dieser Gardisten rief: „Die Schuhe ab!“ Capellari sprach mit ihm einige Worte und passirte mit den Gefährten unbehindert. Dasselbe begegnete ihnen im zweiten Saale. Hier hieß sie der Abt gedulden, und ging voraus. In einer Viertelstunde kehrte er zurück und führte sie durch zwei Zimmer. Sie nähern sich einer dritten Thür. Capellari wendet sich um und flüstert: „In diesem Zimmer hier befindet sich der heil. Vater.“ Schauder durchrieselte die Bauern; sie zitterten und verloren allen Muth. Der Abt öffnet und tritt ein; die Andern dicht hinter ihm. Ein hoher, bleicher Herr, im weißen Talare, ohne Kreuz und Kette, schreitet ihnen entgegen, freundliche Begrüßung zunickend; es ist Papst Leo XII. Er zieht sich in dem engen Zimmer sogleich wieder zurück, und läßt sich auf das Sopha nieder, den Fuß in dem weißen Pantoffel auf den Schemel setzend, dann eine Spanne hoch darüber erhebend; während Capellari knieend sich zum Kusse des eingestickten Kreuzes herabneigt. v. Dahmen ist der Zweite. Jetzt rücken auf den Knien die vier Pilger nach; die Brixenthaler, besonders Thomas Mair, pressen den Pantoffel mit solcher Inbrunst an die bebenden Lippen, daß dem heil. Vater ein leises Lächeln um die Mienen spielt. Auf sein Zeichen erheben sie sich. Er stellt durch den Pfarrer die Frage: „Glaubt ihr, was ich durch diesen würdigen Abt hier euch gesagt habe?“ — „Ja! ja! ja! Wir glauben Alles!“ stammelten beinahe schluchzend die Gerührten. „Was dieser gesagt hat, ist eben so viel, als wenn ich es selbst zu euch gesprochen hätte. Meldet dies auch euren Mitbrüdern. Versprecht ihr's mir?“ — „Ja! ja! Wir versprechen es und wollen es melden.“ — „Seid ihr vollkommen beruhiget oder drückt euch noch ein Anliegen?“ Die Bauern sehen einander verlegen an und reiben die Haare. Auf wiederholte Ermunterung spricht Manzl: „Man hat mehrere der Unsrigen

in ungeweihtem Erdreiche begraben." Leo erwiedert: „Oh, deßhalb können sie ja doch im Himmel sein." — Manzl und seine Gefährten erholten sich jetzt und sagten: „Besser ist halt doch das geweihte Erdreich. Wir bitten Ew. päpstliche Heiligkeit kniefällig um die Erlaubniß, daß wir die Reste in den Gottesacker übertragen dürfen." — Leo antwortete: „Ich will eurem rechtmäßigen Bischofe nicht vorgreifen. Wendet euch an ihn. Er wird thun, was billig ist. Habt ihr sonst noch einen Wunsch?" — Manzl und Laiminger nickten dem Thomas zu, und so begann nun dieser: „Wir haben durch die Kriegszeiten, wo wir für Gott und Kaiser stritten, uns vielfachen Schaden zugezogen; dann mußten wir wegen unserer Anhänglichkeit an das Alte und an den Stuhl Petri im Gefängnisse liegen; so ist unser Hauswesen zerfallen. Wir flehen nun Ew. Heiligkeit um ein Vorwort beim Kaiser, daß er uns einen Vorschuß gewähre zur Wiederaufrichtung unseres Vermögensstandes." Leo besann sich einen Augenblick und sprach: „Ich will dem Kaiser davon schreiben. Habt ihr noch ein Begehren?" — Manzl strich sein kahles Vorderhaupt und sagte: „Wenn wir noch um Etwas bitten dürfen, so wär' es dieses, daß wir über Loretto zurückreisen dürfen, um der Mutter Gottes zu danken und uns ihrem himmlischen Schutze zu empfehlen." Der Papst erwiederte: „Niemand soll euch an diesem frommen Wunsche hindern. Ich will euch bei dem Bischofe zu Loretto empfehlen." Der heilige Vater deutete auf einen Korb voll heiliger Sachen und sprach: „Nehmt dies Alles, wie es liegt und steht, zum Andenken mit, und zum Zeichen meiner Zufriedenheit. Vertheilt es unter euch und laßt auch euren Freunden zu Hause davon Einiges zukommen."

Jetzt waren die guten Leute wie außer sich. Sie stürzten in freudiger Verwirrung auf die Kniee, um dem heil. Vater die Füße zu küssen. Er reichte ihnen den Pantoffel hin und sprach dann über die Knieenden den heiligen Segen. Ihre Augen starrten noch einmal zu dem Statthalter Christi

empor; Thränen umhüllten den Blick und Schluchzen erschütterte die Brust. Dahmen berührte sie zum Zeichen der Entfernung. Auf seinen Wink hob Amort den Korb mit allen Kostbarkeiten auf. Leo lächelte noch einen jeden einzeln väterlich an und entließ sie. Capellari blieb bei dem Papste *).

*) Es wurde die Erzählung verbreitet, der hl. Vater, der bekanntlich in Deutschland sich aufgehalten hatte, habe die Manharter in deutscher Sprache angeredet. Die Manharter, darüber erstaunt, hätten dann geäußert: »Haben wir's nicht oft gesagt, der heilige Vater versteht alle Sprachen?« Diese Anekdote scheint eine bloße Erdichtung zu sein.